

Schreibwerkstatt punktweise

zur Ausstellung Konstruktionen
im Kunstverein Hildesheim
von Taiyo Onorato und Nico Krebs

Kunst im Turm

1

Wir werden eine Ausstellung besuchen.

Es handelt sich um die Präsentation von Bildern reisender Fotografen.

Ich freue mich darauf und bin gespannt.

Der Turm steht in der Nähe unserer Schule.

Wie immer in den letzten Tagen regnet es heftig, dazu weht ein kalter Wind. Schnell ist

das Ziel erreicht. Wir überwinden die erste steile Treppe bis zur Eingangstüre. Im Turm überrascht uns eine wohlige Wärme.

Erwartet und herzlich begrüßt werden wir von einer jungen Frau, eine Mitarbeiterin des Kunstvereins, die uns den Weg in die oberen Räume erklärt und auch etwas zur Geschichte dieses altehrwürdigen Turms erzählt.

Die Präsentation der Fotografien findet im oberen Stockwerk statt.

Im letzten Turmzimmer. Wie spannend.

Mehrere Treppen und zuletzt eine steile Wendeltreppe sind zu überwinden.

Doch der Blick aus den Fenstern ist grandios.

Von allen Seiten überblicken wir die Stadt.

Rund um diesen schönen Turm sehen wir auf gut erhaltene Fachwerkhäuser, die wehmütig erkennen lassen, was der furchtbare Krieg angerichtet hat. Weiter geht der Blick auf neu errichtete Stadtteile und die alten Kirchtürme in der Ferne.

Einige der Mitschüler haben sich bereits den Fotografien, die an den Wänden befestigt sind, zugewandt.

Soviel ist mir bekannt: Zwei junge Männer sind durch die Welt gereist und haben fotografiert, was ihnen am Wegesrand vor die Linse kam.

Ich gehe von Bild zu Bild und staune darüber, daß in manchen Teilen der Welt seltsame und ungewöhnliche Dinge herumstehen, die, so scheint es, weder Sinn noch Zweck erkennen lassen.

Vielleicht haben die »Schöpfer« oder Erfinder sich doch etwas dabei gedacht. Jedenfalls stehen diese merkwürdigen, abstrakten Gebilde hier auf den Fotos irgendwo.

Lebhafte Diskussionen ergeben sich zwischen uns Betrachtern der Fotos.

Die verschiedenen Erklärungen und Sichtweisen der Mitschüler erstaunen mich.

Für mich ist es eine Herausforderung, den Sinn mancher Darstellungen zu verstehen oder gar zu beschreiben. Während ich nichts »Besonderes« erkennen kann, höre ich wunderbare Deutungen meiner Klassenkameraden zu den Bildern. Ich stelle mich der Herausforderung und gehe alleine von Bild zu Bild. Tauche ein in die Welt dieser Fotografien. Schnell erkenne ich, daß jede etwas aussagt, mehrere auch unterschiedliche Auslegungen zulassen. Die Bilder werden lebendig und nehmen Farbe an.

Das macht mich froh. Diese Ausstellung tut mir gut. Natürlich hat unsere Lehrerin auch eine Hausaufgabe für uns bereit. Jeder soll für sich drei Bilder aussuchen und die Frage beantworten, was diese drei Bilder miteinander verbindet. Ich entscheide mich für die Fotografien von Häusern, die unterschiedlicher nicht sein könnten.

Es sind ein bewohntes großes altes gepflegtes Stadthaus, ein in Renovierung befindliches von Planen bedecktes Mietshaus und die Fassade eines ehemaligen Schlosses. Was sie verbindet, ist ihr Zweck: nämlich Wohnstätten zu sein.

Ich werde die Häuser zum Leben erwecken. Frauen, Männer, Kinder werden erzählen von ihrem Leben in diesen Häusern.

Meine Fantasie wird grenzenlos sein.

Ich stehe in der Ausstellung »Konstruktionen« und schicke meinen Blick auf eine ungewöhnliche Rundreise durch Realitäten, Experimente und Verschiebungen der Perspektiven. Wo finde ich die Zusammenhänge der ungewöhnlichen Fotos, die fast alle in schwarz-weißer Schlichtheit daherkommen? Gerade diese Tatsache lässt einen großen Raum für eine persönliche Interpretation. Haben das die beiden Künstler Taiyo Onorato und Nico Krebs so gewollt?

Drei Fotografien mittlerer Größe, die räumlich nicht sehr weit voneinander entfernt sind, veranlassen mich, stehen zu bleiben und meinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Beim Betrachten stellt sich mir die Frage: Aufbau oder Abriss? Dazu bekomme ich keine klare Antwort, denn beides ist möglich. In meiner Fantasie bilden diese Ausstellungsstücke so etwas wie ein Triptychon.

In jedem Teil der Erde werden zu jeder Zeit Häuser gebaut. So unterschiedlich die Bauherren oder die Besitzer sind, so vielfältig sind das Äußere und das Innere eines jeden Gebäudes. Manche sind schlicht und solide, aber funktionell. Da ist kein Raum für Extras oder fantastische Einfälle des Architekten. Allein die Zweckmäßigkeit zählt und das Haus gilt als vollendet, wenn sich die Wünsche des Bauherrn und die Pläne des Baumeisters gut miteinander verbinden lassen.

Auf dem ersten Bild sehe ich Beton, nichts als Beton – das Baumaterial für die Ewigkeit. Aber hier ist es in unvollendeter Form. Ist es der Anfang oder das Ende eines Gebäudes, das nur die Umrisse erkennen lässt? Große Fronten aus Beton stehen majestätisch vor dem Auge des Betrachters. Herrscht hier Stillstand oder gibt es Chancen zur Vollendung? Vielleicht ist es ein AKW-Neubau, der niemals seine ursprüngliche Aufgabe erfüllt hat, weil das Umweltbewusstsein der Menschen geschärft wurde, und es nicht mehr in die Zeit passt.

Das zweite Foto stellt ganz sicher ein Wohnhaus dar, von dem die Außenmauern wie ein Rahmen wirken, der um ein unvollendetes Kunstwerk gelegt wurde. Alles wirkt fragil und wenig geerdet, so-

dass an beiden Giebelfronten und den Außenmauern kräftige Stützbalken erforderlich sind. Wann kann in diesem Haus gelebt und geliebt werden? Es gibt auch Bauherren, die bewusst ihr Haus in der Methode des »do it yourself« bauen. Zuerst sind zahlreiche, aufwendige Pläne in ihren Köpfen, die dann aus Zeit- oder Geldmangel erheblich schrumpfen. Die Realität des Alltags speckt die individuellen Wünsche oftmals ab. Manchmal bedeutet das für die zukünftigen Bewohner Verlust oder Versagen. Voller Schaffenskraft wurden hier die Außenmauern hochgezogen, und die Handwerkerleistungen strebten dem Himmel entgegen. Wenn dann aber Kraft und Geld verbraucht sind, die Arbeiten zum Erliegen kommen, stehen die Umrisse wie ein Skelett in der Landschaft. Die Rettung für ein Weiterleben bzw. ein Weitermachen sind die vielen Stützbalken an allen vier Seiten, die die Hoffnung auf eine glückliche Vollendung wachhalten.

Es gibt nicht nur den Wohnungsbau, der im Namen schon die Nutzung festlegt. Nein, es gibt auch Kuriositäten, die uns an vielen Stellen begegnen. Was von der Ferne wie ein Gerippe aussieht, durch das der Wind pfeift, entpuppt sich beim genauen Betrachten als der Beginn eines Traumes, der seine Vollendung nie erreicht hat. Das trifft für das dritte Bild zu. Ein Gebäudefragment ragt mit einem überdimensionalen Treppenaufgang und mit ausdrucksvollen Bogen, für die einmal kunstvolle Glasfenster vorgesehen waren, in eine Landschaft, die dem Nirgendwo zuzuordnen ist. Die Rundbogen deuten vielleicht die Fenster eines großen Ballsaales an, in dem sicher niemand tanzen wird. Die seitliche Treppe sollte hinauf führen in die Gemächer der Herrschaften. Aber jetzt endet sie als Relikt der Vergänglichkeit, im Nichts. Das vermittelt mir den Eindruck, dass hier ein Palast für einen feudalen Herrscher entstehen sollte. Vielleicht hat ihn eine Revolte seiner Gegner vom Thron gefegt und die Endlichkeit jeden Lebens deutlich gemacht. Oder wollte ein Millionär seiner Angebeteten hier ein Schloss als Zeichen seiner Liebe errichten? Die Frage bleibt offen, und alles andere sind Spekulationen. Dieser Bau ist eine leere, seelenlose Ruine, durch die im Winter Sturm und Regen pfeifen.

Die Sonne des Südens wird hier das Mauerwerk gnadenlos zerbröseln und späteren Generation die Vergänglichkeit verdeutlichen.

Bildwärts

2

»Wir müssen hier weg!« Max schrie es fast, weil Paul am Boden lag und weinte.

»Wir müssen hier weg, Mensch!« Sein Herz rasste und um den Druck loszuwerden, trat er mit dem Fuß nach Paul, traktierte seinen Freund, als könne der etwas dazu, dass sie in dieser Einöde gelandet waren.

Paul hatte schon aufgegeben. Er wusste nicht mehr weiter. Sein Heulen war in leises Winseln übergegangen. Jetzt lag er schmutzig und elend auf dem Geröll, zusammengerollt wie ein Embryo und zitterte.

Max hatte auch Angst. Aber er wollte nicht aufgeben. Auf keinen Fall. Er würde nicht hier bleiben und verrecken, er nicht. Verzweifelt blickte er um sich. Nur Steine und in der Ferne die Berge. Kein Mensch weit und breit. Er dachte an die Wildwestfilme, die er heimlich sah. Niemals gab der Held auf – auch, wenn die Feinde schon alle umzingelt hatten und mit Pfeilen schossen. Er würde sie beide in Sicherheit bringen, er würde sie retten. Er würde bestimmt einen Weg zurück...

Max blinzelte. Die Sonne schien und die staubige Hitze lag wie eine Glocke über der endlosen Weite. Nichts als Steine, Staub und ganz fern die Berge.

Max setzte sich neben Paul und überlegte. Vorhin hatten sie einen Esel gesehen und erschrocken gekichert, als sie sahen, dass dem Tier ein Ohr fehlte. Sie wollten schon mit Kieseln nach ihm werfen, um ihn in Trab zu bringen. Aber Paul zeigte auf das dicke verkrüppelte Bein des Esels und sagte mit spröder Stimme: »Der kann nicht mehr laufen. Der ist krank und alt. Der fällt eher tot um.« Max hatte den Stein in seiner Hand betrachtet, dann den Esel und nach kurzem Überlegen weit neben das Tier gezielt. Ob der noch da stand? Konnten sie zurück und auf dem Esel reiten, bis sie in bewohntes Gebiet kamen? Oder wenigstens bis in irgendeinen Schatten?

Es flimmerte vor seinen Augen und er musste sie schließen, weil sie vom Staub und der schrecklichen Helligkeit brannten. Bloß nicht einschlafen! Nachdenken! Nachdenken! »Wir müssen hier weg Paul!« Aber Paul lag weiter zusammengekrümmt und stöhnte leise.

Weg! Weg! Der Esel. Aber der war verkrüppelt und alt. Max dachte, wie einfach es wäre, jetzt in ein Flugzeug zu steigen und Geröllwüste, Berge und Hitze unter sich zu lassen. Fliegen, dachte er. Wegfliegen. Und dabei begann er einzuschlafen. Man müsste einen Flieger bauen, aber hier gab es ja nichts dafür. Kein Holz, keinen Stoff, kein Papier; nur sein Taschentuch in der Hosentasche. Chinesen konnten ja richtig große Drachen aus Papier falten. Vielleicht gab es auch riesige Papierflieger, die stabil genug waren, zwei Jungen hoch über den Wolken nach Hause zu bringen.

Max lag schwer auf der harten Erde, rollte sich zu Paul und legte den Arm über seinen Freund. »Weißt du Paul, was ich dahinten sehe? Dahinten, da beginnt eine Straße, eine richtige Straße, schwarz mit Mittelstreifen. Die führt genau bis an die Berge. Steh auf Paul! Da vorn! Da ist die Straße, da müssen wir lang...«

Besorgt geht der Blick aus dem Fenster. Sie haben es im Wetterbericht vorhergesagt: ein Sturmtief mit Orkanböen. Sollte sie es wirklich wagen, in ihr Auto zu steigen und den Termin zur Versammlung wahrzunehmen?

Und dann geschah es. Sie traute ihren Augen und Ohren kaum. Mit einem lauten Donnerschlag brach die hundertjährige Kastanie mit-tendurch. Die Hälfte des Stammes und der Krone lagen über den ganzen Hof verteilt. Zum Glück wurde niemand verletzt, zumindest nicht körperlich.

Verletzt war die Seele des Besitzers, der den Baum wachsen gesehen hatte. Erinnerungen kamen in ihm hoch an warme Frühlingsabende, wenn die Blätter sprossen und die weißen Blütenstände in der Dunkelheit leuchteten. An dem Tag, an dem er als frisch gekürter Schützenkönig nach den Klängen der Blaskapelle ein Tänzchen unter dem Baum gewagt hatte. An Blicke aus dem Fenster auf die leise schwingenden Äste, die von hüpfenden Vögeln besetzt waren. Gern lauschte er dem Singen und Zwitschern der Piepmätze. Ihm fielen die fröhlichen Kinder ein, die im Herbst die blanken Kastanien zum Basteln aufgesammelt haben. All das war nun vorbei.

Auch die andere Hälfte des Baumes musste gefällt und entsorgt werden. Beim genauen Hinschauen entdeckte er ein großes Loch an der Ecke zum Stall. Schemenhaft konnte er die landwirtschaftlichen Geräte darin erkennen. Es würde viel Kraft brauchen, bis alles wiederhergestellt war, wie früher. Doch wie früher, das geht ja nicht, denn es bleibt ein großer lichter Raum, der ins Auge fällt.

Nur der dicke Baumstumpf auf dem Hof wird an das Leben mit der alten Kastanie erinnern.

Basti steht in seinem Zimmer und übt Querflöte. Er muss, er will unbedingt die Prüfung bestehen. Es ist sein Traum, in dem Orchester mitzuspielen. Nur ab und zu schaut er in die Noten. Sein Blick ruht auf einem großen Plakat, das er gestern vor der alten Buchhandlung aus einem Ständer genommen hat und das nun an der Wand in seinem Zimmer hängt. Eine Sandwüste mit riesigen Bergen im Hintergrund.

Er stellt sich vor, dort zu musizieren. Sein Spiel wird munterer, lebendiger. Er flötet voller Hingabe. Seine Notenblätter auf dem Notenständer verwandeln sich in eine Startbahn und schon rast er mit Rollerblades über die Straße und fliegt über die Sandwüste. Wahnsinn! Das ist Wahnsinn, einfach grandios! Die Töne kommen wie von selbst aus der Flöte, mit ihr steuert er Höhen und Tiefen und auch das Tempo und schon gleitet er über die Berge hinweg und findet sich plötzlich in einem Niemandsland wieder. Sein Spiel wird virtuoser. Er saust durch die Luft und steuert nun auf Rinnen zu. Sie sehen wie vier längs aufgeschnittene Röhren aus, die nebeneinander liegen. Je näher er kommt, desto klarer kann er Konturen erkennen. Eine Straße schwingt sich durch Felder, zieht eine Schleife und endet plötzlich, genau wie die Rinne. Doch gleich nebenan gibt es die Straße noch einmal, nur spiegelverkehrt. Und daneben noch einmal und noch einmal. Seine Rollerblades flitzen die Straße entlang, am Ende ein Looping und dann ab in die nächste Rinne und wieder aufs Neue bis er erneut ins grauweiße Nichts fliegt.

Seine Luft geht ihm gar nicht aus. Er bläst immer neue Töne, neue Melodien bis eine Landschaft auftaucht, die er erkunden will: Seen, Häuser, Felder und Wiesen. Wagemutig schießt er darauf zu. Doch plötzlich eine Wand, metallisch grau. Wie aus dem Nichts schnellt sie empor. Ihm stockt der Atem, kein Ton entweicht seiner Flöte. Diese Wand ist riesig, so hoch, so breit. Er hat viel zu viel Tempo. Er kann sie nicht umschiffen, er schafft keinen Looping. ...ein lauter Knall. Er liegt auf dem Boden, die Flöte fest in der Hand. Seine Mutter steht in der Tür und schaut ihn an: »Was machst du da?!«

Wahrheit und Täuschung

3

Endlich Urlaub, Freizeit und Leichtigkeit, denkt Anne und atmet tief durch. Hinter ihr liegen aufregende Arbeitswochen, in denen sie ein wichtiges Projekt für ihre Firma abgeschlossen hat. Seit gestern ist sie hier im Harz in einer kleinen Pension angekommen, um fast endlose drei Wochen zu bleiben. Jetzt ist alles möglich und machbar. Alles, was ihr Freude macht, steht auf ihrem Plan – und nur das!

Den ersten Tag nutzt sie für eine Wanderung durch die Natur, die sie an ihrem Wohnort fast nie erleben kann, weil sich Wohnhäuser und verstopfte Fahrbahnen ins Unendliche ausbreiten. Aber hier auf dem Weg durch die Wiesen bis zum Waldrand zählen Vögel, Schmetterlinge und andere Insekten zu ihren Begleitern. Nach mehr als zwei Stunden erreicht sie einen Weg, der von der sonnendurchfluteten Lichtung in den dunklen Wald führt. An der Stelle, wo sich Licht und Schatten begegnen, sieht Anne plötzlich eine helle, fast weiße Figur direkt vor sich. Schemenhaft bewegt sich etwas vor ihren Augen, das sie kaum beschreiben kann. Dieser Gegenstand verwirrt sie, und sie fühlt sich auf unsicheren Beinen. Ist es ein großes Glasgefäß, das sich mit hoher Geschwindigkeit dreht, sodass die Konturen verzerren? Oder ist es ein Hirngespinnst, das in der Einsamkeit ihre Sinne verwirren? Das ungewöhnliche, dreidimensionale Teil vor ihr steht im gleißenden Licht der Sonne, die jetzt im Zenit steht. Krachend und in güldener Fülle prallen die Strahlen auf die unbekannte Dunkelheit des Waldes.

Anne versucht, sich zu konzentrieren, um in die Realität zurückzukehren. Aber nach einer kleinen Pause sieht sie wieder ein Glas, ein Trinkglas – deutlich gefüllt mit sprudelndem klarem Wasser. Jetzt spürt sie, wie stark ihr Mund ausgetrocknet ist. Sie kann kaum ihre Zunge bewegen und fühlt den rauen Hals. Hat sie eine Fata Morgana vor sich? Was ist hier Wahrheit oder Täuschung? Spiegelt ihr die Einsamkeit der fast unberührten Natur etwas vor – und wenn – warum ist das so?

Plötzlich hört sie von Ferne einen Kuckuck rufen. Über ihr Gesicht streicht der Sommerwind und

weht ihr eine Haarsträhne direkt auf die Nasenspitze, sodass sie kräftig niesen muss. Als sie die Augen wieder öffnet, ist die Spiegelung verschwunden. Sie richtet sich auf, fühlt sich als Grenzgängerin zwischen Wahrheit und Täuschung, zwischen Zauber und Wirklichkeit – und das alles, weil sie sich für ihre Wanderung nicht ausreichend mit Getränken versorgt hat.

Helga und Walter, ein sehr nettes älteres Ehepaar, beschließen heute Morgen, nach dem Frühstück eine längere Wanderung in der näheren Umgebung zu unternehmen. Seit langem scheint erstmals wieder die Sonne. Was für ein Sonntag! Wunderbar! Gesagt, getan!

Die Wanderschuhe befinden sich im Auto. Man geht zum Auto und Walter, leidenschaftlicher Autofahrer, schlägt jetzt vor, zum Wandern doch in den Harz zu fahren. Die Enttäuschung ist Helga anzusehen. Ziemlich unfreundlich folgt sie Walters Ausführungen über die doch so gute und klare Höhenluft des Harzes. Meist wird ihr schlecht beim Autofahren. Helga fügt sich. Vielleicht tut ihnen die Harzer Luft gut nach dieser langen Regenzeit.

Das Ehepaar steuert einen Parkplatz an, der ihnen früher einmal von Freunden empfohlen wurde und Ausgangspunkt einiger Rundwanderwege ist. Wanderkarten lassen sie im Wagen. Walter, ewiger Optimist, lehnt es ab, darüber zu diskutieren, daß man sich verlaufen könne.

Frohgemut machen sich die beiden auf den Weg. Die klare Höhenluft zeigt bei Helga schon ihre Wirkung. Sie ist in bester Stimmung.

Nach gut zwei Stunden flotten Gehens über gerade und auch steile Wege, begleitet von munteren Gesprächen, kommen leise Zweifel auf, ob sie noch auf dem vorgesehenen Rundwanderweg sind. War ihnen doch aufgefallen, daß an einigen Weggabelungen die Hinweisschilder fehlten. Offensichtlich haben sie an einer Kreuzung die falsche Richtung eingeschlagen. Walter sinniert und bezweifelt seine Schuld, falls sie sich verlaufen hätten. War er doch schon als Pfadfinder einer der besten Routenfinder. Mit und ohne Kompass.

Helga drückt fest seinen Arm und weiter geht es, wenn auch vielleicht auf dem falschen Weg und nicht mehr ganz so flott. Hunger und Durst nagen inzwischen an dem Wohlgefühl dieser Wanderung. Ihren Proviant hatten sie im Auto gelassen. Die angepeilten zwei Stunden Rundwanderweg sollten nicht unbedingt durch eine Pause unterbrochen werden.

Aber so ein Schluck Wasser wäre doch gut. Auch eine Pause. Helga fühlt sich nicht wohl. Sie gehen weiter und erreichen eine Waldlichtung. »Endlich ein Lokal! Tische, Gläser.« Helga bleibt stehen. Walter sieht nichts außer der Wiese und schaut Helga von der Seite an, nimmt sie behutsam in die Arme. »Da sieh, das Schild am Baum. Noch 100 Meter bis zum Parkplatz.«

Helga kramt in ihrer Tasche nach einem Taschentuch und ihrer Brille.

**Walburga Schröder-Müller Die Wahrheit in der
Täuschung? Ich sehe was, was du nicht siehst.**

Jeden Tag fahre ich mit der Straßenbahn an dieser – wie soll ich es nennen? – Plane vorbei. Seit drei Jahren hängt sie schon hier. Ein schändlicher Anblick. Hochhäuser sollen hier entstehen wie unten auf dem Schild zu sehen ist. Im Erdgeschoss Luxusgeschäfte, darüber exklusive Wohnungen, die kaum einer bezahlen kann. Niemand weiß genau, wie es dahinter aussieht. Zwei Löcher sind wie Augen in die Plane geschnitten und geben den Blick doch nicht frei. Auch dahinter scheint nur Folie zu sein.

Vielleicht ist das Ganze nur die Verpackung eines viereckigen Klotzes aus Beton. Der Künstler Christo war hier jedenfalls nicht am Werk. Die Mehrheit der Bevölkerung war dagegen, das alte Gebäude an einen privaten Investor zu verkaufen und so auch das Grundstück für wenig Geld aus städtischer Hand zu geben. An diesem nah am Zentrum der Stadt liegenden Platz hat sich die Bevölkerung eine grüne Lunge gewünscht, in der sie leben und wohnen kann. Verkehrsberuhigung, Grünzonen zur Erholung, Plätze zum Verweilen und Feiern sollen das Leben hier bestimmen, nicht breite Straßen und Parkplätze für SUVs mit immergrünen Einfriedungen wie auf dem Plan. Vielleicht ist

dem Investor längst das Geld ausgegangen. Dann hängt die Plane noch ein paar Jahre, falls sie so lange hält.

**Christa Bachstein Die Täuschung:
Ich sehe was, was du nicht siehst.**

Das ist richtig klasse! So konnte es ja nicht weitergehen: Diese Stadt kennt doch kein Mensch. Aus dieser Stadt kommt keiner, der einen Namen hat. Hierher will auch keiner. Bisher!

Aber jetzt! Jetzt ist Großstadtfeeling. Jetzt wird geklotzt und nicht gekleckert! Think big! Hier entsteht Weltklasse. Eleganz und Luxus in der City. Der Architektorentwurf hat einen Preis abgesahnt und die Verwaltung hat mal nicht geschlafen, sondern zugestimmt. Da entsteht ein Gebäudekomplex mit allen Schikanen. Das ist Aufbruch in die Zukunft, das ist höchstes Wohnniveau. Die Bürger dürfen staunen, was aus ihrer Stadt wird. Sie können es jeden Tag auf der neuen Plaza bewundern: zwei hohe Türme mit eleganten Wohneinheiten, schicke Balkone, unten viel Glas, Luxusläden, grüne Inseln zwischen den Zufahrten. Großzügig, imposant, elegant. Da möchte jeder wohnen, der sich's leisten kann. Da will jeder shoppen gehen, wenn er das nötige Kleingeld hat. Da will man gern langfahren, parken und lässig seinen Cocktail trinken. Das ist Lebensart. Das ist cool. Das ist für eine neue Generation. So träumt man Stadt. So bekommt dieser Ort einen neuen Klang!

Das ist die Wahrheit.

Mist, was soll das? Was ist mit unserem Haus geschehen? Wer hat es auf die Pfähle gestellt? Hier ist doch gar kein Kran zu sehen.

Vielleicht hätten wir auf unseren Urlaub in der Stadt verzichten sollen, dann hätten wir alles unter Kontrolle gehabt. Nun brauchen wir eine Leiter, um in unser Haus zu gelangen. Sollen wir die Feuerwehr anrufen, um in unser Bett zu kommen?

Das Haus; es sieht ganz traurig und verlassen aus. Ob es sauer ist, dass wir es vernachlässigt haben? Wir müssen uns unbedingt mehr kümmern. Ein neuer Anstrich und ein paar Pflanzen ringsherum wären schön. Es würde sich freuen und es sähe wieder fröhlicher aus. Sicher kommt es dann von seiner hohen Position herunter und wir können es uns gemütlich einrichten.

Verlassen in der Höhe.

Wie lange wachte sie schon mit dem Gedanken auf, endlich ihr altes Leben zu verändern.

Den ganzen Tag gab es in ihrem Wohnblock Kindergeschrei, laute Musik, streitende

Nachbarn,

bellende Hunde.

Immer wieder fragt sie sich, warum sie sich das tagtäglich zumutet.

Heute fuhr sie, wie schon so oft, wahllos durch die Gegend. Sie war auf der Suche nach einem neuen Zuhause.

Nach einer Stunde fand sie plötzlich einen magischen Ort.

Hier stand ganz einsam nur ein Haus, völlig von der Erde entrückt. Es stand auf Stelzen.

Ein Haus, das nur auf sie gewartet hat.

Ja, das ist es, dachte sie sofort. Hier kann sie Ruhe finden, niemand kann sie erreichen.

Den ganzen Tag nur Stille, nichts wäre zu hören.

Hier kann sie nur träumen, träumen, träumen...

Und was noch?

Kein Strom, kein Wasser, keine Treppe, keine Arbeit, keine Musik, kein Lachen, kein Kindergeschrei, keine Freunde.

Niemand, an dem sie sich freuen oder auch ärgern kann.

So verlassen und so allein.

Wie schön ist doch ihr Leben zuhause.

Beschwingt im Herzen fuhr sie heim.

Wie kann man sich nur so täuschen?

Video und Poesie

4

Renate Hollemann *Ein Haus in Flammen*

Die Flammen sind wild!
Feuer überall! Teuflisches Licht!
Das Ende kommt und kommt und kommt.

Chaos in Hülle und Fülle,
gemacht vom Feuer.
Aber auch Leben in Hülle und Fülle,
nicht ohne Feuer.

Einblick und Ausblick,
Durchblick und Rückblick
begleiten meine Gedanken
und lassen mich staunend zurück.

Faszination, Irritation und Illusion.
Ist dieses Haus auch eine Herberge?
Nein, kann nicht sein!
Jetzt steht das Ende bevor.
Gelb-rote, glühende Höllenzungen
züngeln am Dach,
am Mittelbau und am Fundament.
Verteilen Angst und Schrecken.
Meine Augen blicken in das teuflische Spiel.

Faszination packt mich,
jagt mir Ängste durchs Blut!
Irritation verändert meine Gedanken,
lässt mich fragend zurück.
Illusion steigt von unten auf,
durchkreuzt Kopf und Herz.
Alles lähmt mich und macht mich stumm.
Ist es ein Wunder?
Ein Experiment oder eine Botschaft?

Ich fühle meine Gefühle, die mich fragen:
Bist du Erfinder oder Entdecker dieser Höllenwelt?
Täuschung und Realität treffen sich
am brennenden Haus.
Sie werden von lodernden Flammen
vereint und schmelzen dahin.
Bedeutet dieses Spiel Tod oder Leben?

Die Konstruiertheit dieses Konstrukts
verändert und verzerrt meine Perspektive
verlagert das Gewicht meiner Wahrnehmung
ins Grenzenlose, ins Bodenlose.
Faszination, Irritation und Illusion.

Christa Bachstein
Leben
Zwischen Tag und Nacht
und ein Himmel wie schimmernde Seide,
blassblau.
Davor die großen Schattenblöcke.
Nichts regt sich.
Nur die Flammen züngeln die
Stockwerke entlang.
Plattenbau, menschenverachtend.
Kein Schreien, kein Laufen.
Still, wie tot.
Aber das Feuer bringt Leben,
tanzt, lodert,
frisst sich in die Linien des Hauses.
Bringt es zum Leuchten,
bringt Bewegung, Wärme,
Farben, Düfte.
Bringt endlich Leben in die Öde.

Walburga Schröder-Müller
Erleuchtete Stille
Ein Plattenbau - schlicht,
Wohnraum für viele.
Lodernde Flammen aus einem Fenster
in der Dämmerung.
Erst brennt nur ein Fenster,
dann leckt sich das Feuer
durch die ganze Etage,
frisst sich langsam Zentimeter
um Zentimeter weiter.
Gelbrote züngelnde Flammen -
wärmend, flackernd.
Keine Feuerwehr.
Keine Sirene zerreißt die erleuchtete Stille.
Keine Schreie.
Keine fliehenden Menschen.
Bald brennt die Seite lichterloh.
Der Blick fällt schräg.
Nicht das Haus brennt - es brennt ein Gerüst,
einige Meter vor dem Haus.
Faszination - Enttäuschung - Erleichterung.
Stilles, leuchtendes Vor-sich-hin-Brennen,
dahinter ein Plattenbau - ganz schlicht.

Nach der Ausstellung

5

»Konstruktionen«, die letzte Ausstellung des Kunstvereins im Kehrwiederturm: Wie fremd mir die Fotos waren. Seltsame Landschaften, merkwürdige Orte. Wenig Interesse. Wenig Lust, näher hinzugucken.

Dann sollten Texte dazu entstehen und ich musste mich eingehender mit diesen Bildern befassen, sie intensiver betrachten, meine Fantasie mitspielen lassen. Und dabei wurde jedes Foto einzigartig und kostbar. Wie sonderbar und wunderbar, was die beiden Fotografen da eingefangen haben. Jedes Bild eine Welt für sich. Großartige Impulse für Geschichten und das Schreiben voller Lust.

Nun schreiben wir wieder vor weißen Wänden. Die Fotos werden an anderen Orten gezeigt. Aber die weichen Schattenlinien, die an den Wänden als Erinnerung zurückgeblieben sind, diese zarten grauen Vierecke, unregelmäßig und unvollkommen, sind euer Nachhall. Genau so unvollkommen war meine erste Begegnung mit den Fotos, so lasch und unklar, ganz ohne Bedeutung. Ich habe nichts erkannt, bis mir die Augen aufgingen. Aber eure Leuchtkraft bleibt in mir, eure Aussage, wie Welt sein kann. Und ich nehme euch blasse Umrisse als letzten Gruß und Ermahnung.

Gudrun Buresch *Die verschwundene Ausstellung*

Nackt und weiß sind die Wände
Verschwunden die Bilder
Manches wird unsichtbar sichtbar
Eine Straße, ein Esel, ein Haus auf Pfählen
Vergangen, abgebaut, weitergezogen
Doch gibt es Spuren
Luftbewegungen, über das Bild gehaucht
Lassen Umrisse erkennen
Schatten
Gedanken über Vergänglichkeit allen Seins
Trüben den Blick
Wehmut füllt die Wände
Bilder tun sich auf

Impressum **Pri(s)ma! – Einfall, Aufbruch, Reflektion**
Ausstellung der Kunstvermittlung 2018
Kunstverein Hildesheim
18.–28. Februar 2018

Leitung der Kunstvermittlung
Maren Pfeiffer, Sophie Wiegel

Schreibwerkstatt *punktweise*
Christa Bachstein, Gudrun Buresch,
Renate Hollemann, Cornelia Keup,
Walburga Schröder-Müller, Gisela Siebert

Leitung
Myriam Naumann

Lektorat
Myriam Naumann, Maren Pfeiffer

Gestaltung
Larissa Mantel
www.larissamantel.com

Kunstverein Hildesheim
Kehrwiederturm
Am Kehrwieder 2
31134 Hildesheim
www.kunstverein-hildesheim.de



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

VGH  **Stiftung**